



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krause, Carl: Ein deutsch-französisches Bündniß und der gesamtwissenschaftliche Verein der beiden Rheinufer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein deutsch-französisches Bündniß

und

der gesamtwissenschaftliche Verein der beiden Rheinufer. *)

Die Verhältnisse der Völker zu einander zeigen im Großen dieselben Erscheinungen, welche wir in den Beziehungen der Einzelnen zueinander beobachten; in beiden nehmen wir zwei entgegengesetzte Richtungen wahr: das Streben nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit auf der einen Seite, das Streben nach Vereinigung und Gesellschaftung auf der andern.

Sie sind sich völlig entgegengesetzt, wie Centripetalkraft und Centrifugalkraft. Sollen wir also beiden zugleich folgen, oder muß eine Wahl getroffen werden? und wenn wir beiden folgen müssen, wie ist eine Vereinigung des Entgegengesetzten möglich?

Das Streben nach Selbstständigkeit allein führt in die Tonne des Diogenes oder in die Zelle des Einsiedlers; und doch stehn Diogenes und der Einsiedler immer noch in Beziehungen zu der menschlichen Gesellschaft; sie sind noch nicht ganz unabhängig, selbstständig; das könnte nur ein Robinson auf der einsamen Insel sein. Aber Robinson, den uns Foë und nach ihm Kampe und Andere geschildert haben, ist ein Unding, eine Unmöglichkeit. Der Mensch bedarf der menschlichen Gesellschaft zum Leben, wie der Fisch des Wassers. Setzt einen Einzelnen auf eine einsame Insel, er wird die Sprache verlieren, zum Thier herabsinken, wahnsinnig werden und in seinem Jammer den Geist aufgeben!

*) Societé encyclopédique des bords du Rhin.

Ein Volk ist aber auch ein Einzelwesen oder ein Individuum; es hat jedes seinen eigenthümlichen Wuchs, und, wie jede Baumart ihre Blüthen und Früchte, so jedes Volk seine Sprache und Sitten. Wo ist nun aber das menschliche Geschlecht am weitesten in der Bildung vorangeschritten? Da, wo die meisten Völker im Verkehr zu einander getreten sind, in Europa. Jahrtausende lang mögen wilde Völkerstämme auf einsamen Inseln oder in entlegenen Gegenden gewohnt haben, ohne je ein anderes, als ihr eigenes Volk gesehen zu haben, und sie stehen auf der untersten Stufe der Bildung.

Die Selbstständigkeitsrichtung allein bringt also weder dem Einzelnen noch dem einzelnen Volke Heil; aber auch nicht das Streben nach Vereinigung allein.

Dem dieses äußert sich entweder in Unterdrückungssucht oder Unterwürfigkeit, wenn es nicht durch die entgegengesetzte Richtung in Schranken gehalten wird. Eine Macht, die blos Vereinigung will, ohne die Selbstständigkeit Anderer zu achten, unterjocht und herrscht; in wem der Selbstständigkeitstrieb erloschen ist, der unterwirft sich und gehorcht. Aus dieser einseitigen Richtung sind die Gedanken der Universalmonarchie, der Universaltheokratie und des communistischen Phalanstere hervorgegangen. Sie erkennen weder die Selbstständigkeit des Einzelnen noch der einzelnen Völker an und sind somit unnatürlich. Eine päpstliche Welt Herrschaft, welche die verschiedenen Nationalitäten auflöst, ein communistisches Weltphalanstere, welches alle Individualitäten, alle verschiedene Nationen in einen einzigen Menschenbrei zusammenrührt, — sie können gedacht und mit ungeheuren Anstrengungen auf eine Zeit lang versucht werden; aber sie werden nie völlig und auf die Dauer zu Stande kommen und immer eine traurige Erscheinung bleiben, ebenso traurig, als wenn auf der andern Seite in einer Bevölkerung das Selbstständigkeitsgefühl mit Gewalt unterdrückt wird. Sie hört dann auf eine Nation zu sein und zerstreut sich in alle Himmelsgegenden, um sich Anderen zu unterwerfen oder Anderen anzuschließen.

Jede von diesen Richtungen allein führt also den Einzelnen und die Völker zum Verderben; den richtigen Weg finden wir nur in der Vereinigung beider.

Bisher kannte die Geschichte eine Verbindung verschiedener Völker nur vermittelst Eroberung; es wurden große Reiche aus ver-

schledenen Völkern gegründet, aber es wohnten darin nur Sieger und Besiegte, Unterdrücker und Unterdrückte; eine Vereinigung war da, aber keine Selbstständigkeit mehr. Die nordamerikanischen Freistaaten, in so vielen Dingen ein Muster, geben auch hierin ein großartiges und glänzendes Beispiel. Ihre Zahl wird immer größer und größer! — durch Eroberung? — nein, man schließt sich aneinander an. Jeder neue Staat, der sich anschließt, schießt einen Theil seiner Selbstständigkeit her als Beitrag zu der gemeinsamen Bundesgewalt, bewahrt und behauptet aber auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete seine völlige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. So soll in einem freien Staat jeder Einzelne einen Theil seiner Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zur Bildung der gemeinsamen Staatsgewalt hergeben; aber in seinen eigenen Angelegenheiten, in seinem eignen Hause ein freier, würdiger Mensch bleiben. Von Unterdrückung, Eroberung, Unterjochung ist auf diesem Wege keine Rede mehr; auf der Grundlage gleicher Berechtigung vereinigen sich verschiedene Völker zur Bildung einer Bundesgewalt, die ein gemeinsames Gut ist, und welche die Selbstständigkeit der Einzelnen nicht aufhebt, sondern in vernünftige Schranken weist. Man sollte meinen, daß solche Vereinigung der Gegensätze das einzige Naturgemäße wäre.

Sollte sie nicht auch in Europa möglich sein? Es scheint so, da sie in der Schweiz fogar schon wirklich ist. Die schweizerische Eidgenossenschaft hat französische Kantone, die so französisch sind als Frankreich, und sie hat völlig deutsche Kantone; und beide Nationalitäten vertragen sich herrlich zusammen. Der Grund der schweizer Wirren liegt nicht in der Vereinigung von Franzosen und Deutschen, sondern in dem Kampf der Rechtsgleichheit mit den Privilegien, der neuen Zeit mit der alten, der französischen Revolution mit der Legitimität. Niemand verträgt sich besser zusammen als Waadtländer, Neuenburger, Genfer mit Zürichern, Bernern, Solothurnern und andern deutschen Schweizern, sowohl auf den eidgenössischen Schützenfesten, als in Rathssälen und im eidgenössischen Lager. Man muß die Brüderlichkeit, die unter ihnen herrscht, sehen, um zu erkennen, daß der gegenseitige Haß von Franzosen und Deutschen, den Einige für angeboren halten, das bedauernswerthe Ergebnis unglücklicher Ereignisse ist.

Denn wenn Franzosen und Deutsche in der Schweiz brüderlich zusammen leben und statt Haß Zuneigung haben, warum sollte das nicht auch in Deutschland der Fall sein können?

Vor der Hand stehen dem freilich eine Masse von Vorurtheilen und geschichtlichen Erfahrungen entgegen. Der Absolutismus hat unzählige Male Deutsche und Franzosen gegeneinander in den Kampf geführt, und die übrig gebliebenen Erinnerungen bilden die Grundlage zu der Gereiztheit der Gemüther, welche Deutschland und Frankreich unläugbar noch auseinander hält. Den besten Beweis davon liefert die Art, wie die Verhältnisse beider Länder diesseit und jenseit des Rheins besprochen werden. Man kann sich eine Berührung, ein Zusammentreffen beider Länder gar nicht anders als feindlich vorstellen. Die Wiedereroberung des linken Rheinufers, das ist es, woran man auf beiden Seiten denkt. Wer den Franzosen freundlich gesinnt ist, von dem setzt man ohne Weiteres voraus, daß er mit der Abtretung der auf dem linken Rheinufer gelegenen deutschen Provinzen einverstanden sei; — und umgekehrt, wer mit Entschiedenheit erklärt, daß von einer Eroberung der Franzosen auf deutschem Gebiet gar nicht mehr die Rede sein dürfe, und daß die Franzosen, wenn sie mit den Waffen in der Hand kommen, mit den Waffen fortgetrieben werden müssen, der gilt ohne Widerrede für einen Feind der Franzosen, für einen Franzosenfresser.

Bei dieser Anschauungsweise wird aber nur ein einziger kleiner Umstand vergessen, daß man nämlich ein Freund beider Völker sein kann. Wer das ist, er sei nun Franzose oder Deutscher, der wird überhaupt jeden Eroberungsgedanken von der Hand weisen, denn Eroberungen können einem Cabinet von Nutzen sein, nie aber den Völkern, weder den Siegern, noch den Unterdrückten. Er wird sich also ebenso bestimmt gegen eine Eroberung der Franzosen auf deutschem Gebiete, als gegen eine solche der Deutschen auf französischem aussprechen. Er wird aber wünschen, daß beide Völker auf der Grundlage gleicher Berechtigung mit gegenseitiger gleicher Achtung ihrer Selbstständigkeit und Freiheit in eine Verbindung treten, um ihre vielen gemeinschaftlichen Interessen gemeinschaftlich etwa in der Art zu ordnen, wie die gemeinschaftlichen Interessen der einzelnen Staaten, unbeschadet ihrer sonstigen Selbstständigkeit, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geordnet sind.

Mir scheint, daß ein solcher Bund von Deutschen und Franzosen das Einzige ist, was im wahren Interesse beider Völker läge. Denn die gegenseitige Absperrung beider Länder, wie sie jetzt besteht, wird kaum von langer Dauer sein können und kann nur durch friedliche Annäherung oder auf dem Wege des Krieges gehoben werden; ein Krieg aber wird stets nur neue Kriege, nie etwas Gutes zur Folge haben, weil Deutschland weder auf die Länge von Frankreich, noch Frankreich von Deutschland sich wird unterjochen lassen.

Allein eine solche Ansicht der Dinge ist in Europa so fremd, daß jeder, der sie ausspricht, darauf gefaßt sein muß, zahlreiche Gegner, und sehr wenig Anhänger zu finden. Es wird lange Zeit brauchen, ehe wir die Politik der Cabinete verlernen, und uns an eine Politik der Völker gewöhnen. Bei den Franzosen, welche uns Deutschen in politischer Bildung weit voraus sind, haben sich einzelne hochgebildete Männer, wie Lamartine, in der ange deuteten Weise über die Verhältnisse Deutschlands und Frankreichs ausgesprochen, und man kann nicht sagen, daß sie ganz ohne Anklang geblieben sind; die öffentliche Meinung läßt aber noch keineswegs von der Eroberung des linken Rheinufers ab. In Deutschland ist, so viel ich weiß, ein einziger Versuch gemacht worden, solche Ansichten geltend zu machen, oder doch wenigstens sie in öffentlichen Blättern zur Besprechung zu bringen; allein die Allgemeine Zeitung, das bedeutendste Organ, hat ihn nicht ein Mal der Erwähnung würdig gefunden, die Deutsche Allgemeine Zeitung hat ihn mit kurzen Worten abzufertigen gesucht, und alle übrige deutsche Zeitungen haben darüber geschwiegen, während die bedeutendsten französischen Blätter wiederholt darüber leitende Artikel gebracht und selbst schon von Bildung eines französisch-deutschen Zollvereins gesprochen haben.

Um so verdienstlicher ist es, wenn mehrere französische und deutsche Gelehrte am Rhein sich nicht abschrecken lassen, und, ohne an ein politisches Bündniß Frankreichs und Deutschlands zu denken, wenigstens auf eine Annäherung beider Völker einstweilen nur auf dem Gebiete der Wissenschaften hinarbeiten. Sie haben zu dem Ende vorgeschlagen, nach Art der bereits bestehenden gelehrten Vereine, sich von Zeit zu Zeit zu versammeln und einen Verein zu bilden

unter dem Namen Société encyclopédique des bords du Rhin, gesamtwissenschaftlicher Verein der Rheinufer.

Die Sache ist, namentlich auf deutscher Seite, auf mannigfache Hindernisse gestoßen, welche in Obigem bereits angedeutet sind. Die Leipziger Schlacht und die Einnahme von Paris sind noch zu frische Erinnerungen. Sie wird aber auf dem wissenschaftlichen Congress (Congrès scientifique), der in diesem Jahre in Frankreich abgehalten wird, neuerdings zur Sprache kommen, und ich glaube daher, daß es an der Zeit ist, die Bedingungen auszusprechen, unter welchen man glauben könnte, daß von deutscher Seite aus die Hand zur Bildung eines solchen Vereines geboten werden würde und damit einige dahin gehörige Vorschläge zu verbinden.

Die gegenwärtigen Verhältnisse und Bedürfnisse Deutschlands haben den Trieb nach Erringung einer deutschen Nationalität erweckt, um so lebhafter und reizbarer, je größer die Hindernisse sind, welche ihm entgegenstehen. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß die deutschen Völkerschaften zu einem klareren Bewußtsein ihrer Kräfte gekommen sind, und den besten Willen haben, sich zu einer deutschen Nationalität zu vereinigen, wenn uns auch weder unsere politischen Institutionen, noch die deutschen Regierungen im mindesten dazu behilflich sind, sondern es vielmehr hindern.

Eine Annäherung der Franzosen und Deutschen ist daher bei dieser Stimmung der Gemüther in Deutschland nur bei der unbedingtsten Gleichheit der Berechtigung ausführbar. Alle Vorschläge zur Bildung eines französisch-deutschen Gelehrtenvereines, welche einen andern Ausgangspunkt hätten oder zu haben schienen, würden, weit gefehlt, in Deutschland Anklang zu finden, vielmehr nur benutzt werden, um von Neuem feindselige Leidenschaften hervorzurufen.

Betrachten wir von diesem Standpunkte die drei Hauptfragen, welche von französischer Seite aus bei Bildung des rheinischen Gelehrtenvereines bereits zur Sprache gebracht und erörtert worden sind:

1. Welches soll der Ort der Versammlungen des Vereines sein?
2. In welcher Sprache soll die Gesellschaft ihre Arbeiten veröffentlichen?
3. Wo soll der Sitz der Verwaltung sein?

Zum Versammlungsort wurde von französischer Seite ausschließend Straßburg vorgeschlagen. Die Gleichheit der Berech-

tigung verlangt aber einen deutschen und einen französischen Versammlungsort und es eignen sich dazu am besten auf deutscher Seite Frankfurt, auf französischer Straßburg. Rheinstädte müssen es sein und Frankfurt kann als solche vermittelt des Rheins, Mains und der Eisenbahn betrachtet werden. Heidelberg würde zu südlich, Düsseldorf zu nördlich liegen; auch ist das erstere badisch, das letztere preussisch, Frankfurt dagegen Sitz des deutschen Bundestages und also gewissermaßen allgemeindeutsch.

Ohne Zuziehung der norddeutschen Gelehrten in Menge wird die Gesellschaft nicht gedeihen. Preußen, die sächsischen Länder und Hannover sind immer noch die Stammhalter der deutschen Wissenschaft. Aber die norddeutschen Gelehrten werden und können nur theilnehmen, wenn einer der beiden Versammlungsorte deutsch und wenn er bequem gelegen ist. Frankfurt ist der Ausgangspunkt Norddeutschlands, wird bald durch Eisenbahnen mit Kassel, Hannover, Gotha, Leipzig, Dresden, Berlin und ganz Ostpreußen, durch den Rhein mit den Rheinländern verbunden sein. Zudem ist es einer der Hauptstze deutscher Kunst und Wissenschaft, so wie des deutschen Buchhandels. Ein Blick auf das Verzeichniß der bei der letzten Versammlung des wissenschaftlichen Congresses in Straßburg anwesenden Deutschen zeigt, wie wenig Norddeutsche dagewesen sind; und daß mehr Franzosen als Deutsche da waren. Das Umgekehrte wird bei Versammlungen in Frankfurt stattfinden und dadurch die Verschiedenheit der Nationalität sich ausgleichen.

Indessen würden zwei Versammlungsorte zu wenig Abwechslung darbieten; ihre Entfernung würde es vielleicht Manchem unmöglich machen, die Gesellschaftstage zu besuchen. Es scheint deshalb rathsam, neben zwei festen Versammlungsorten, die in bestimmten Zeiträumen an die Reihe kommen, bewegliche Versammlungsorte einzuschalten. Mit diesen Erwägungen würde sich vielleicht am besten vereinigen, wenn alle sechs Jahre die Gesellschaft abwechselnd ein Mal in Straßburg, das andere Mal in Frankfurt tagte, in den dazwischen liegenden fünf Jahren aber die Wahl der Versammlungsorte dem Beschlusse der Gesellschaft überlassen bliebe.

Der Ausschuß, welcher auf dem letzten wissenschaftlichen Congress zu Straßburg vorläufig gewählt wurde, um die Statuten des deutschfranzösischen Gelehrtenvereins zu entwerfen, hat sich für die

Wahl der französischen Sprache als der ausschließlichen Geschäftssprache dieses Vereins entschieden. Selbst ein deutscher Gelehrter, Professor Buz in Freiburg, Mitglied des genannten französischen Vereins, ist diesem Vorschlag beigetreten. Allein nicht blos die Nationen, auch die Sprachen haben ihre Rechte; auch die Sprachen verlangen Freiheit und Gleichheit. Vor dieser Betrachtung müssen alle andern in den Hintergrund zurücktreten, und es ergeben sich daraus folgende Forderungen: die Mitglieder beider Nationen tauschen ihre Gedanken in beiden Sprachen aus, die zur Veröffentlichung bestimmten Schriften der Gesellschaft werden in beiden Sprachen abgefaßt, von der beabsichtigten Zeitschrift der Gesellschaft werden eine deutsche und eine französische Ausgabe veranstaltet.

Das Bedürfnis und die Nothwendigkeit zu übersetzen, fordern unmittelbar auf nachzudenken, welcher deutsche Ausdruck einem französischen entspricht und umgekehrt. Uebersetzungen bilden eine Sprache fort und reinigen sie von fremden Stoffen. Wenn eine Abtheilung der Gesellschaft für die französische und deutsche Sprache aufgestellt würde, welche die Abtheilung für die beiden Sprachen heißen könnte, so könnte man dieser nicht allein die Uebersetzungsarbeiten übertragen, sondern sie zu gleicher Zeit ersuchen, ihre Bemerkungen und Betrachtungen über die beiden Sprachen schriftlich abzufassen. Die Abtheilung für die beiden Sprachen könnte dann für die Reinigung und Fortbildung der Sprachen beider Völker maßgebend werden, und die Gesellschaft ihrem Einflusse dadurch ein neues Gebiet eröffnen.

In der Tagsagung der Schweiz, in den Rathsverfassungen der Schweiz, bei den öffentlichen Festen der Schweiz hören wir eben so viel deutsche als französische Redner sprechen, indem der eine zwar deutsch versteht, aber lieber französisch redet, bei dem Andern das Entgegengesetzte gilt. Man findet sogar, daß Männer aus der französischen Schweiz, deren Muttersprache das Französische ist, öffentlich deutsch reden. So der Schultheiß Neuhaus zu Bern, welcher seine Reden im Berner Großen Rathe deutsch hält, obwohl seine Muttersprache die französische ist, und obwohl eine Menge anderer Mitglieder aus dem französischen Theile des Kantons auch im großen Rathe nur französisch reden. Dieser in seinen Rechten durch Gesetz und Sitte geschützte Gebrauch beider Sprachen ist in der Schweiz

die Hauptquelle der brüderlichen Vertraulichkeit, welche die Männer deutschen und französischen Ursprungs unter dem gemeinsamen Namen des Schweizers an einander fettet.

Wenn unter vielen Mundarten derselben Sprache die vorzüglichste sich zur Herrin aller andern macht, so ist das nothwendig und nützlich. Es bedarf dazu keiner Gewalt, die Mundarten wählen sich selbst eine Fürstin. Aber man möge sich hüten zu glauben, daß Sprachen in demselben Verhältnisse zu einander stehen, wie Mundarten. Zu den beklagenswerthesten und traurigsten Beispielen, welche uns die Geschichte vor Augen führt, gehört der Todeskampf, in welchen die Sprache eines unterdrückten Volkes mit der Sprache des Eroberers ringt.

Eine nothwendige Folge des Gesagten ist, daß französisch geschriebene Arbeiten in's Deutsche, deutsche in's Französische übersetzt werden müssen. Der Elsässer eignet sich durch fortwährende Uebung besonders zu Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Französische. Aus demselben Grunde werden die Deutschen besonders geeignet sein, das Französische deutsch zu machen. Der Sitz der Redaction der deutschen Ausgabe der Schriften des Vereins wird also in Frankfurt, der der französischen in Straßburg sein müssen. Die Ausgaben des Drucks und der Versendung werden dadurch verringert, die Einnahmen vermehrt werden. Da die französische Ausgabe der Schriften in Straßburg, die deutsche in Frankfurt besorgt werden soll, so muß ein Zweig der Verwaltung beständig in der einen, der andere in der anderen Stadt sein.

Es ist ferner nicht aus den Augen zu lassen, daß die Mittheilungen, welche die Verwaltung an die einzelnen Mitglieder in Form von Rundschreiben oder sonst zu machen haben wird, schneller und leichter an den Ort ihrer Bestimmung gelangen werden, wenn die Verwaltung ihren Sitz zu gleicher Zeit in Frankfurt und Straßburg hat. Von Frankfurt aus lassen sich schnell alle Schreiben über ganz Deutschland, Belgien, Holland und Skandinavien verbreiten, indem Frankfurt ein Hauptsitz der deutschen Posten ist. Was nach Frankreich, der Schweiz, England, Spanien, Italien geht, wird besser von Straßburg ausgefertigt werden.

Auch wird der Verein sich nicht ganz der Beihilfe des Buchhandels entschlagen können, wobei nicht vergessen werden darf, daß

der deutsche Buchhandel auf ganz andere Weise betrieben wird, und sich in einem anderen Kreise bewegt, als der französische. Wollte man von den Schriften des Vereins bloß eine französische Ausgabe in Frankreich veranstalten, so würde sich der deutsche Buchhandel wenig oder gar nicht damit befassen und die Verbreitung in Deutschland sehr unbedeutend sein. Eine in Frankfurt veranstaltete deutsche Ausgabe wird von einem deutschen Buchhändler schnell in ganz Deutschland vertrieben werden. Am besten würde es sein, wenn eine Buchhandlung, die in Leipzig und Paris ihren Sitz hätte, dem Vereine hilfreiche Hand böte.

Nur wenn jede Nation einen Theil ihrer Nationalität nicht verloren gibt, sondern einsetzt zur Bildung einer Nationalität höheren Ranges, kann eine Gesellschaft entstehen, deren Verfassung Lebenskraft hat, Dauer verspricht und segensreiche Früchte trägt. Unsere Vorschläge sind kurz zusammengefaßt folgende:

1) Die allgemeinwissenschaftliche Gesellschaft des Rheines versammelt sich regelmäßig alle sechs Jahre einmal abwechselnd in Straßburg und Frankfurt. Die übrigen Versammlungen, welche jährlich einmal in den dazwischen liegenden fünf Jahren stattfinden sollen, werden in den Städten sein, deren Wahl dem Beschlusse der Versammlung angeheimgestellt bleibt.

2) Die französische und deutsche Sprache sind die Geschäftssprachen. Von allen Schriften, welche im Namen der Gesellschaft der Deffentlichkeit übergeben werden, sollen eine französische und eine deutsche Ausgabe veranstaltet werden.

3) Zu der Verwaltung der Gesellschaft gehören zwei Zweige, wovon der eine fortdauernd in Frankfurt, der andere in Straßburg bleibt. Ein an der Spitze der gesammten Verwaltung stehender Vorstandrath hält seine Sitzungen nach der Bestimmung seines Vorsitzenden in Straßburg oder Frankfurt.

Dr. Carl Krause.